

Predigt an Christi Himmelfahrt, 5. Mai 2016 über Apostelgeschichte 1,3-11

1 Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte 2 bis zu dem Tag, an dem er aufgenommen wurde, nachdem er den Aposteln, die er erwählt hatte, durch den heiligen Geist Weisung gegeben hatte. 3 zeigte er sich nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. 4 Und als er mit ihnen zusammen war, befahl er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, die ihr, so sprach er, von mir gehört habt; 5 denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.

6 Die nun zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel? 7 Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat; 8 aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

9 Und als er das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. 10 Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern. 11 Die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

Kennen Sie solche Momente, wo Sie denken, jetzt wird alles gut? Ich weiß, sie müssen vermutlich in der Erinnerung kramen, denn der Gedanke hat sich dann meist im Rückblick als etwas voreilig erwiesen.

Aber es gibt solche Zeiten. Die Prüfung erfolgreich bestanden. Jetzt steht mir die Welt offen. Die Operation ist geglückt, die Krankheit besiegt, was soll denn jetzt noch kommen?

Der richtige Mann, die richtige Frau ist gefunden, du bist frisch verliebt, verlobt verheiratet. In jedem Film ist das doch das Happy End. Jetzt kann es doch nur noch schön werden.

Oft erfüllt einen sowas mit tiefer Dankbarkeit und großer Hoffnung. Und oft, wenn dann eben nicht alles gut wurde, sondern einfach das Leben weiterging und teilweise sogar komplizierter wurde, dann ließ auch die Dankbarkeit wieder nach. Bis dahin, dass man sich das nächste Mal, wenn dieses „Jetzt wird alles gut“-Gefühl einstellte, schon fragte: Wo ist der Haken? Außer, das Ereignis, das es auslöste, ist noch größer als alles, was vorher erlebt wurde, und lässt uns gar keine andere Möglichkeit als zu denken: Jetzt wird aber wirklich alles gut. Vermutlich steckt in uns allen eine Sehnsucht nach diesem einen Moment.

Wenn es in der Geschichte der Welt irgendwelche Menschen gegeben haben sollte, die mehr als alle anderen Grund hatten zu denken, jetzt wird aber wirklich alles gut, dann waren das so ungefähr im Jahr 33 die elf Jünger samt einer größeren Gruppe von Frauen und Männern im Gebirge der Provinz Palästina.

Es ist gerade eben mal 40 Tage her, dass sich für sie wirklich alles verändert hat. Sie haben erlebt, dass das Grab ihres Meisters leer war. Sie haben ihn getroffen. Sie haben mit ihm geredet, ihn gehört. Zu Beginn der Apostelgeschichte in der Bibel wird uns berichtet, dass der Auferstandene 40 Tage mit ihnen zusammen war und, so heißt es, „vom Reich Gottes redete“. Ich wäre da ja gern dabei gewesen, also nicht als Jünger, der dann später hingerichtet wird, sondern als Christ von heute, der gern ein bisschen mehr darüber wüsste, was der Auferstandene da erzählt hat. Von dem, was er vorher sagte, ist einiges überliefert, von diesen 40 Tagen irgendwie nichts.

Aber vermutlich wissen wir das meiste davon doch, wenn wir weiter in der Bibel lesen, wie da von Jesus geredet wird.

Die Jünger müssen da verstanden haben, was ihnen am Anfang nur andeutungsweise klar war: Seit Jesus auferstanden ist, hat sich nicht nur für sie alles verändert. Die ganze Welt ist nicht mehr so, wie sie sie kannten. Das einzige, worauf man sich bisher verlassen konnte, war der

Tod. Der war sicher, todsicher. Bis vor 40 Tagen. Jetzt hat ein anderer diesen Platz eingenommen, und mit diesem anderen sitzen sie nun zusammen, essen Fisch und reden im wahren Sinn über Gott und die Welt, und es fühlt sich so normal an, wenn sie nicht wüssten, dieser Jesus ist stärker als der Tod. Was kann dann noch stärker sein als er, was kann ihn dann noch aufhalten? Nichts. Jetzt muss doch alles, alles gut werden.

Die Jünger haben ganz klare Vorstellungen davon, was das heißt, dass alles gut wird. Jetzt werden die Römer aus dem Land gejagt und wird Israel wieder groß und frei und mächtig unter dem Friedenskönig Jesus. Das muss es sein und nichts anderes.

So fragen sie ihn: „Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?“

Wir würden ihn wahrscheinlich anders fragen: „Herr, wirst du jetzt Frieden in Syrien schaffen?“ vielleicht. Oder „Wirst du jetzt den Hunger beenden, wie du es schon mal gemacht hast?“

Wenn mit dem Sieg über den Tod jetzt nicht alles gut wird, wann dann?

Man muss nicht sehr religionskritisch sein, um die Antwort von Jesus ein bisschen enttäuschend zu finden:

„Euch gebührt es nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater bestimmt hat.“ Und wenn knapp 2000 Jahre und unzählige Kriege, Hungersnöte und Epidemien später Zweifel aufkommen, ob es denn überhaupt mal so weit sein wird, dann ist das kein besonderes Zeichen von Unglauben, sondern von einem funktionierenden Gewissen.

Es klingt, als würde Jesus seine Leute auf ein ungewisses Später vertrösten. So wurde es ja der Christenheit auch immer wieder vorgeworfen: Die Religion würde die Leidenden darauf vertrösten, dass Gott später mal alles gut machen würde, und sie so schön ruhig stellen, damit sie nicht protestieren. Das ist ja auch billiger, als allen Unzufriedenen Ritalin zu geben. Der Originalvorwurf lautete „Opium des Volkes“, aber das ist gemeint. Und man kommt auch nicht umhin zu sagen, auf den ersten Blick ist da was dran, wenn man die Antwort von Jesus hört. Bloß abwarten, bis Gott die Welt besser macht und bis dahin die Hände in den Schoß legen, so klingt es zuerst.

Aber riskieren wir einen zweiten Blick und hören Jesus weiter zu. Die Zeit ist noch nicht gekommen, aber einfach geduldig oder ungeduldig, fröhlich oder gelangweilt abwarten, auf eine bessere Zukunft hoffen, andere drauf vertrösten und sonst die Welt eben so lassen, wie sie ist – das ist nicht, was die Kirche tun soll, das ist auch die meiste Zeit nicht, was sie die letzten Jahrtausende getan hat.

Sondern es gibt für die ersten Jünger etwas zu tun. Bisher haben nur sie von Jesus gehört, haben nur sie mit ihm gesprochen, haben nur sie erfahren, dass der Tod nicht mehr das letzte Wort hat. Alle anderen würden es eher als bedrohlich empfinden, wenn auf einmal eine Engelsarmee käme und ein Großreich Israel aufrichtet. Überhaupt, selbst das größte und friedlichste Großreich Israel wäre diesem König Jesus noch viel zu klein. Er ist Gottes Sohn, er ist Gott selber, ihm und keinem andern gebührt die Weltherrschaft. Alles sei ihm untertänig. Die Jünger haben kurz danach gesehen, wie Jesus zum Himmel auffuhr. Das war seine Art, ihnen in ihrem Weltbild klarzumachen, dass er jetzt die Herrschaft angetreten hat.

Wenn früher in einem Königreich der alte König gestorben war und sein Nachfolger, in der Regel der Sohn, den Thron bestiegen hatte, dann wurden Boten ins ganze Land geschickt und riefen immer „Der König ist tot – lang lebe der König!“ Ich hab den Spruch als Kind nicht verstanden. Ich dachte, jetzt entscheidet euch doch mal! Der alte König ist tot, der neue lebe lang, so war es gemeint.

Der alte König der Welt, das war der Tod. Aber der ist abgesetzt, auf dem Thron des Universums sitzt jetzt Jesus. Und das soll die Welt erfahren. Das ist die Aufgabe der Jünger damals und heute.

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde.“

Die Männer und Frauen, die das hören, die kommen aus dem Norden des Landes, aus Galiläa. Und nun sollen sie in Jerusalem anfangen, von Jesus zu erzählen. Die Provinzler in der Hauptstadt, wo man sie gar nicht ganz ernst nimmt. In Judäa, wo sie fremd sind. In Samaria, dem Feindesland. Und bis an die Enden der Erde, wo sie selbst bei der damals bekannten Welt noch gar nicht alle Sprachen konnten. In alle Welt sollen sie gehen. Die Römer sollen nicht aus dem Land gejagt werden, die Römer sollen erfahren, dass der Gott Israels sie liebt und ihnen in seinen Sohn Jesus, den sie gekreuzigt haben, die Rettung schenkt. Genauso wie dem Volk Israel, und genauso den Griechen und Syrern und Persern und sogar den Germanen, die damals noch völlig unbedeutende Stämme waren.

Zeugen sein, was heißt das? Zwei winzige Gedanken dazu, einer aus der Antike und einer von heute.

Das Wort, das da mit „Zeuge“ übersetzt wird, ist das griechische Wort, aus dem sich das deutsche Fremdwort „Märtyrer“ entwickelt hat. Man nennt Märtyrer deswegen auch „Blutzeugen“. Davon erzählen, dass Jesus herrscht, das hat viele seiner Zeugen das Leben gekostet, die ersten Jünger vermutlich alle bis auf einen. Das ist keine Aufgabe, bei der man das Gefühl hat, jetzt ist alles gut. Dass wir es heute einfach so sagen dürfen und dafür höchstens mal belächelt werden, das ist die absolute Ausnahme, für die wir Gott nicht oft genug danken können.

Und ein Gedanke von heute, aus unserer noch jungen Landeskirche. Die gute Botschaft von Jesus Christus, das Evangelium, die soll an den Mann und die Frau gebracht werden auch in Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Schleswig-Holstein. Es wurde vor dem Zusammenschluss unserer Kirchen zur Nordkirche sehr gerungen um manchmal kleine Formulierungen, und es ist da an manchen Stellen etwas sehr Gelungenes herausgekommen. So hält die Verfassung unserer Nordkirche fest: Das Evangelium wird verkündigt in Wort und Sakrament, also in Predigt und Gespräch, Taufe und Abendmahl. Wenn die Leute nicht hören, wer bei uns Herr ist, dann wird es ihnen auch nicht verkündigt.

Aber Zeugen sein ist noch etwas anderes, und so steht genauso in unserer Verfassung: Die Kirche bezeugt das Evangelium in Wort und Tat.

Zeugen für Jesus sein, das heißt eben nicht nur, darüber reden und abwarten, bis Gott alles gut macht. Das heißt, wo immer es geht, davon erzählen und zum Glauben an ihn einladen und genauso leben, dass seine Liebe und seine Herrschaft in der Welt und in unserem Leben sichtbar wird. Wer nur auf bessere Zeiten vertröstet, ist ein schlechter Zeuge, eine schlechte Zeugin für Jesus. Wir ehren und bezeugen ihn, wenn unser Leben zu unseren Worten passt, und wenn beides zu seinem Leben und Sterben und Auferstehen und Herrschen passt.

Dann werden wir Jesus im Gebet um ein Ende des Krieges und des Hungers bitten – und wir werden alles, was wir können, dafür tun, dass diese Welt gerechter wird.

Der Moment, wo wirklich alles gut ist, wo es kein Leid mehr gibt, der wird nicht erreicht werden, bis er wiederkommt. Den wird er dann schaffen. Aber in der Vorfreude darauf werden wir jetzt schon so leben, dass die Menschen sehen: Jesus Christus herrscht als König. Amen